

Kontroverse : sind wir machtlos?

Autor(en): **M.W. / Wick, Hugo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Actio : ein Magazin für Lebenshilfe**

Band (Jahr): **96 (1987)**

Heft 1-2

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-547876>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JA**Die Wahrheit wird uns vorenthalten***Von M. W., Chemiker, Basel*

Ich habe als junger Mann den letzten Weltkrieg voll miterlebt. Als immer ungewisser wurde, ob das tausendjährige Reich nicht auch die Kuh-Schweiz annektieren würde, begann in Basel der grosse Exodus mit allem, was vier Räder hatte, Richtung Inner-schweiz. Ich sehe die Kolonnen noch heute vor mir. Als am 1. November 1986 die Lautsprecherwagen durch die Stadt fuhren und man die Bevölkerung bat, die Fenster zu schliessen, da durchfuhr es mich: «Jetzt werden wir einfach in unseren Betten gestorben». Wir können uns nicht dagegen wehren. Wir können nicht mehr fliehen. Wir müssen es über uns ergehen las-

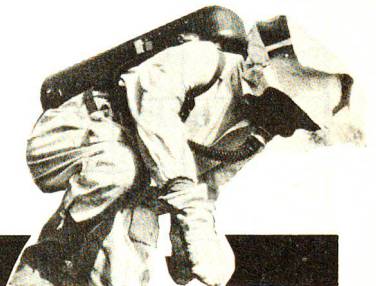
sen. Mit fünfundfünfzig habe ich mich pensionieren lassen. Ich arbeitete als Chemiker unter anderem auch in der Abteilung Pflanzenschutz einer grossen Basler Chemischen. In dieser Abteilung wurden die Pensionierten nicht älter als siebzig Jahre. Ich wusste, wie gefährlich die Substanzen waren, mit denen wir umgingen. Ich wusste, was durch die Kamine in den Himmel und durch Ableitungen in die Gewässer abgelassen wurde. Aber sagen konnte ich nichts. Wenn man eine grosse Familie hat, kann man den Mund nicht aufmachen, sagte ich mir. Andere sollen das doch tun.

Und so schwiegen wir eben alle. Der Arbeitsplatz ging vor, die finanzielle Sicherung der

Familie war wichtiger. Niemand wagte, die Hand zu heben, die ihn nährte. Und wäre nach dem Sandoz-Brand nicht das grosse Fischsterben im Rhein gewesen, man würde uns auch heute noch glauben machen, dass der Chemieunfall zwar höchst bedauerenswert, aber für den Menschen ganz unschädlich gewesen sei. Seither häufen sich die Katastrophenmeldungen. Neue Gase in der Luft, neue Gifte im Rhein. Ich weiss es, sie waren immer da! Nur werden sie heute registriert und gemessen. Die Medien publizieren die Ergebnisse.

Früher habe ich den Regen geliebt. Wenn es regnete, ging ich spazieren. Heute fürchte ich mich davor. Man muss sich

einmal den Kreislauf vorstellen, den man in der Schule so poetisch geschildert bekam: die liebe Sonne, die die Wassertröpfchen aufsaugt, sie in Wolken verwandelt und später damit die fruchtbare Erde bewässert. Eine Tauchequipe saugte nach der Katastrophe mit einer Art Staubsauger den Rheingrund ab. Das Fernsehen übertrug einen Teil dieser Putzerei! Auf dem Grund des Rheines lebte nichts mehr. Der Aal, der sich bewegte, war tot! Lediglich zwischen Steinen eingeklemmt, wurde er von den Wassern hilflos hin- und herbewegt. Hilflos, wie wir Menschen heute sind. □



Sind wir machtlos?

NEIN**Nach Schweizerhalle müssen Konsequenzen gezogen werden***Von CVP-Nationalrat Dr. Hugo Wick, Basel*

Am 1. November um 4 Uhr morgens wurde ich wie viele andere Mitbürger unserer Region durch die Lautsprecherwagen der Polizei aus dem Schlaf gerissen. Gleichzeitig setzte sich der ekelhafte Gestank von Merkaptanen, klassischen Geruchsstoffen der Stinkbomben, in unseren Nasen fest. Grossbrand in einem Chemielager! Man kann sich vorstellen, dass man da Angst bekommt, dass ich ausgerechnet habe, wie man am schnellsten mit einer sechsköpfigen Familie und drei Gasmasken aus der Gefahrenzone kommt. Aber jetzt stellen Sie sich einmal vor, Sie wären selbst in dieser Situation gewesen: Vielleicht haben Sie im Militärdienst von den Gefahren der Nervengase gehört, die ähnlich wie die gelagerten Insektizide die Azetyl-Cholinesterase hemmen (die für den Menschen aber viel giftiger sind). Und nehmen Sie jetzt noch an, Sie gehörten zu den Mitbürgern, die sich durch die systematische Verunsicherungstaktik gewisser politischer Gruppierungen ein abgrundtiefes Misstrauen gegen

die Behörden haben einimpfen lassen. Haben Sie jetzt Verständnis dafür, dass die Angst wahrhaftig unter die Haut gehen konnte und dass die psychischen und auch die psychosomatischen Folgen viel bedeutender sind als die direkten Auswirkungen auf den Menschen?

Es besteht kein Zweifel: Konsequenzen müssen gezogen werden. Ich verweise auf die Motion der CVP und auf meine Interpellation: zum Beispiel Verbot von biologisch nicht abbaubaren Agrochemikalien, bessere behördliche Kontrolle bei kumulativen Risiken in Lagern und Produktion usw.

Doch nun zum Schlagwort «Chemie ohne Gift!». Was heisst Gift? Gibt es eine Natur ohne Gift? Wirksame Schlagworte haben oft einen wahren Kern, sind aber gleichzeitig «une terrible simplification».

1961/62 habe ich in einem kleinen Landspital in Südindien gearbeitet. Die ärmeren Bevölkerungsschichten litten teilweise unter Hunger und unter Mangelernährung. Indien konnte damals seine über 400 Mio. Einwohner nicht ausreichend ernähren. 1985 habe ich

das Spital wieder besucht. Hunger und Mangelernährung gehören weitgehend der Vergangenheit an. Indien ist ein Nahrungsmittel-Exportland geworden, obwohl die Bevölkerung jetzt über 600 Mio. Menschen beträgt. Auf den Reisfeldern Keralas findet man heute auch Gemüsekulturen und Zuckerrohr. Wie wurde dieses kleine Wunder erreicht? Die Anbaufläche wurde ausgedehnt, ertragsreichere Varietäten, bessere Anbaumethoden und vernünftige Düngung trugen das ihre dazu bei. Aber ohne einen vernünftigen Einsatz von Pestiziden wäre die Sicherung der Ernteerträge nicht möglich gewesen. Solche Pflanzenschutzmittel müssen biologisch abbaubar sein. Sonst werden sie auf die Dauer kontraproduktiv. Darauf besteht man heute bei der Registrierung eines Produktes bei uns, aber auch bereits in vielen Ländern der Dritten Welt.

Natürlich ist es ein leichtes, Beispiele von unsachgemässer Anwendung von Agrochemie und auch geradezu verwerflichem Marketing zu geben. Das ändert nichts an der Tatsache, dass ohne Pflanzenschutz und Schutz der Ernteer-

träge heute die Weltbevölkerung von über 4,5 Mrd. Menschen nicht mehr ernährt werden könnte. Ein rigoroses «Weg vom Gift» hiesse deshalb erneut Hunger – einmal mehr Hunger für die Armen.

Ein rigoroses «Weg vom Gift» hiesse aber auch Rückkehr der Malaria in grosse Teile Indiens. Noch 1953 gab es 75 Mio. registrierte Malariafälle in Indien. 1967 gab es noch 100000 Fälle. Im Spital, in dem ich gearbeitet habe, ist Malariaphylaxe nicht mehr nötig.

«Weg vom Gift» hiesse für die Flussgebiete Westafrikas aber auch Rückkehr der Flussblindheit. Eine Mio. Leute waren davon befallen. Etwa 100000 Menschen waren dadurch erblindet, als 1974 die WHO ein Programm gegen die Überträger, die Kriebelmücken, durchführte. Heute erblinden keine Leute mehr an Flussblindheit. Diese Tatsachen dürfen wir als reiches Land in unserem sicheren Hort der gemässigten Zone nicht vergessen, wenn wir die ansich berechtigten Forderungen nach weniger Gift und nach besserer und sanfterer Chemie erheben! □